



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria-Telgte-Mission mit Makoba und Ntlangwini

Maria-Telgte-Mission mit Makoba und Ntlangwini

von Pater Schweiger, Missionar in M. Telgte, Süd-Afrika

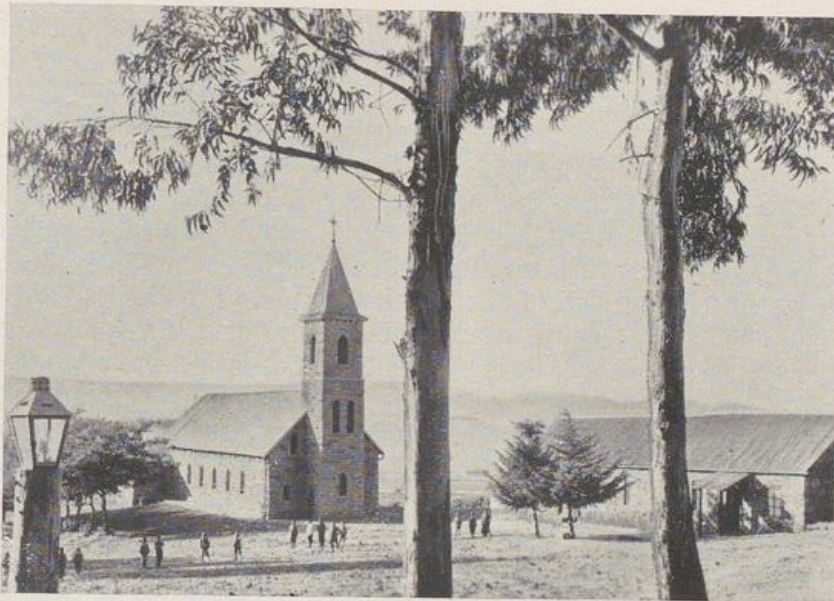
Der nachfolgende Bericht kann als ein Beispiel dienen von dem Entstehen und dem Fortschritt einer Missionsstation unter den hiesigen Eingeborenen. Nach menschlichen Begriffen war es ein für die Seelsorge geradezu unfruchtbares und dürres Land zu bezeichnen. Es ist dies keineswegs ein vereinzelter Fall, sondern er hat sich schon des öfteren in Süd-Afrika wiederholt. Die ersten Pioniere der zu gründenden Mission müssen unter unsäglichen Mühen und mannigfaltigen Enttäuschungen die Saat des Wortes Gottes legen, und es ist ihnen nicht vergönnt, das Erwachen des Samens hervorsprossen zu sehen. Später dann, vielleicht erst nach Jahrzehnten, nachdem diese Pioniere schon längst gestorben sind, geht die Saat auf und bringt reichliche Frucht hervor, und ihren Nachfolgern ist es dann gestattet, die Früchte der Ernte einzuheimsen und das Missionswerk sich noch weiter herrlich ausbreiten zu sehen.

Ganz genau so verhält es sich mit der Missions-Station Maria Telgte am Fuße der Drakensberge. Sie wurde im Jahre 1895 von Mariannahill aus hauptsächlich als Herberge für durchreisende Missionare und Schwestern gegründet. Als Zwischenstation behielt Telgte seinen großen Wert, vornehmlich für die oberen Stationen Maria Linden und Hardenberg, welchen Telgte oft hilfreich in wirtschaftlicher Hinsicht beistand, z. B. durch Vermittel für den Kirchenbau in Linden, durch Lebensmittel verschiedener Art für das arme Hardenberg. Wegen seiner Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit vom allgemeinen Verkehr war wohl Telgte ein beliebtes Plätzchen für müde Wanderer und konnte als Ausruheposten für Missionare nicht genügend eingeschätzt werden. Aber als ein ergiebiges Missionsfeld war es geradezu aussichtslos. Von drei Seiten ist die Mission von weißen Farmern umgeben, von denen sicher nichts für die Seelsorge zu erwarten war. Die Eingeborenen der angrenzenden Lokationen von Makoba und Ntlangwini mit ihren Tausenden von Schwarzen nach der Richtung der Drakensberge zu, kümmerten sich nicht um den Katholizismus und fühlten kein Bedürfnis darnach. Die Heiden zeigten sich völlig interessenlos, wenn nicht geradezu feindselig für den Glauben, und die Sekten der Wiedertäufer und Wesleyaner, die sich vorfanden, standen dem Erscheinen der katholischen Mission in der ganzen weiten Umgebung mit fanatischer Abneigung entgegen. Es folgt hier ein Fall als Beispiel, den ich der Telgte-Chronik entnehme und der sich anfangs des Jahres 1906 zugetragen hat, also 11 Jahre nach der Gründung dieser Station. Unsere

Schwester Paschasia, die 30 Jahre hindurch unermüdetlich in Telgte ausharrte und die dabei selbst beteiligt war, bestätigte es mir.

Es sei vorausgeschickt, daß Umhlua Bantom, um den es sich dabei hauptsächlich handelt, jetzt seit einem Jahr ein ausgezeichnet eifriger Katholik ist, er und seine Frau und seine Kinder. Dieser kam im Januar 1906 in Begleitung eines anderen auf die Station und machte Unruhen. Als der Obere sich erkundigte, um was es sich handle, erfuhr er, daß dieser Mann die Herausgabe eines Mädchens forderte, das sich auf der Station befinde, und von den Schwestern versteckt gehalten würde. Die Sache verhielt sich nun so: Das Mädchen war seine Schwester; die sollte — entgegen ihrem Willen — an einen Schwarzen verheiratet werden. Da sie aber nicht wollte, lief sie von Hause davon und nahm das Geld (5—6 engl. Pfund) ihres Bruders mit sich. Mehrere Eingeborene hinterbrachten dem Umhlua, daß sie seine Schwester in Telgte gesehen hätten. Das mag insofern richtig gewesen sein, als dieselbe der Straße entlang die Station passierte und in der Nähe des Tores möglicherweise ausgeruht hat; sie wurde jedoch von niemand aus dem Missionspersonal gesehen. Der Obere versicherte dem Störenfried, daß die Gesuchte nicht hier sei und sagte ihm, er solle wieder gehen. Wüste Reden und Drohungen waren die Antwort, und Umhlua ging in die Wohnräume und suchte nach der Vermißten. Leider war der Bruder Schaffner mit seinen Arbeitern nach Matatiele zum Markte gefahren und es blieben nur zwei Buben zurück. Der Obere litt am mittleren Finger der linken Hand an einer Blutvergiftung, die die ganze Hand und den Arm in Mitleidenschaft zog, so daß letzterer in einer Schlinge getragen werden mußte, während sein rechter Oberarm von einem Sturze vom Pferde viel an Kraft und Bewegung eingebüßt hat. So sandte er einen Knaben mit einem Briefe zum nächsten Farmer um Hilfe; dieser jedoch war nicht zu Hause. Als Umhlua merkte, daß man Hilfe herbeirufe, verließ er mit seinem Begleiter die Station mit der Drohung, er werde nachts wiederkommen, um mit seinen Helfershelfern das sämtliche Missionspersonal zu ermorden und die Gebäulichkeiten anzuzünden, damit das darin versteckte Mädchen mitverbrenne.

Die Nacht ging ruhig vorüber und man glaubte schon, daß der Unhold nicht mehr erscheinen werde. Aber im Verlauf des Nachmittages kam er wieder mit Begleitung. Nun wurde es noch schlimmer. Er wußte, daß die Mission völlig hilflos sei, und wütete entsetzlich; der Obere wurde beschimpft und mißhandelt. Zur Vorsicht und für den Fall der Notwehr, erbat sich Schwester Paschasia das Gewehr mit Munition, womit sie gut umzugehen wußte. Kurz zuvor, als der rasende Mensch ins Schwesternhaus kam, hatte dieselbe Schwester wie auf eine



Missions-Station Maria-Telgte

höhere Eingebung hin das Gewehr entladen. Als nämlich der Eindringling dasselbe an der Wand erblickte, riß er es an sich und setzte den Lauf desselben auf die Brust der Schwester Sebalda und drückte los. Als er merkte, daß es nicht losging, drehte er es um und versetzte der armen Schwester, die so schon leidend war, mit dem Gewehrkolben einen Stoß in die Seite, daß sie taumelte und zu Boden stürzte. Dann eilte er in die Kapelle, die, nur durch eine Wand abgetrennt, nebenan war, warf dort das Gewehr auf den Boden und suchte eifrigst, selbst unter dem Altar, nach seiner Schwester.

Endlich gegen Abend verließ er die Station, nicht ohne seine fürchterlichen Drohungen des vorigen Tages zu wiederholen. Spät nachts kam der Bruder von Mataliele zurück. Oben an der Grenze der Missionsfarm hatte er die Zwei im Grase liegend gefunden, wo sie auflauerten. Sie kamen aber des Nachts nicht zurück und alles blieb ruhig. Am folgenden Tag wurde ein Polizist gerufen, der sich auf die Suche nach dem Störenfried machte, ihn auch auf einer benachbarten Farm fand und in Sicherheit brachte. Zur Verhandlung nach Kokstad mußten der Obere, zwei Schwestern und ein Arbeiter erscheinen. Der Angeklagte leugnete alles rundweg ab; er wurde zu zwei Monaten Gefängnis oder 10 Pfund Strafe verurteilt. Er entrichtete letztere und ließ sich in der Folge nicht mehr in Telgte blicken. Nachher stellte sich heraus, daß seine Schwester sich bei Kokstad herumgetrieben hatte. Die Kokstader Zeitung brachte zwei Artikel über diesen Fall mit der Überschrift: „Ein sehr ernster Fall.“

Man versuchte es, im Jahre 1900 eine Missionschule in Telgte zu eröffnen; eine Lehrschwester kam, besuchte eifrigst die Kraale der Eingeborenen und gab sich redlichst Mühe. Sie lief stundenweit herum, um die Schwarzen zu besuchen, aufzumuntern und zu unterrichten; aber alles umsonst. Es waren kaum 3—4 Personen, die man in der Kirche zu sehen bekam. Nur einigen wenigen Kindern konnte die Nottaufe erteilt werden. Während der nachfolgenden 17 Jahre bis 1918 belief sich die Durchschnittszahl der Taufen auf 16 jährlich.

Es gab einige Jahre, wo nicht einmal in Todesgefahr getauft wurde. Erst mit dem Jahre 1918, also gerade nach dem Kriege, wurde es besser; da zählte schon das Jahr eine Durchschnittsziffer von 78 Taufen. 1932 gab es 290 und 1933 141 Taufen, während es im Jahre 1934 wieder weit über 200 sind. Es ist geradezu erstaunlich, wie in der letzten Zeit die Anzahl der Taufbewerber in die Höhe steigt. Von allen Seiten drängen sie heran und wollen katholisch werden. Als ich voriges Jahr mich für mehrere Tage auf meiner Missionstour in Ntlangwini befand, besuchte mich der dortige Chief, der mit seiner Frau ein Wesleyaner ist, und sagte mir: „Vater, ich bin ganz erstaunt zu sehen, wieviele Katholiken ich unter meinem Volke zähle. Ich habe das bis heute noch nicht gewußt, wo ich Gelegenheit hatte, eurem Gottesdienst beizuwohnen. Das war ja geradezu wie auf einer Hochzeit. Alles, auch meine eigenen Glaubensgenossen, selbst meine eigene Frau, will hier katholisch werden. Woher kommt denn das? Da muß auch etwas geschehen.“ Ich fragte ihn, ob ihm diese Bewegung für den Katholizismus mißfalle? Er erwiderte: „Durchaus nicht, sondern ich freue mich darüber. Von meiner Seite braucht ihr absolut nichts zu befürchten; sondern ich werde euch beschützen. Aber ich sehe, daß ihr einen eigenen Platz für eine Kirche braucht; und das ist gegenwärtig wegen der Gesezesnormen der Regierung eine nicht so leichte Sache. Was soll ich tun?“

Wir haben nämlich dort in Ntlangwini unseren Gottesdienst in einer Basuto-Hütte, die trotz ihrer verhältnismäßig großen Räumlichkeit noch lange nicht ausreicht, auch nur die Hälfte unserer dortigen Christen, geschweige denn unsere Katechumenen, zu fassen. So verhält es sich dort an drei verschiedenen Plätzen; an einem vierten stellt mir ein weißer Farmer, der ganz an der Grenze der Lokation wohnt und ein Anglikaner ist, seinen Kraftwagenschuppen bereitwilligst zur Verfügung, den ich mir jedesmal ganz einfach und schlicht zur „Kirche“ einrichte, sobald ich dorthin komme.

Und jetzt noch das Neueste aus Telgte und Ntlangwini, das uns noch einen weiteren Überblick über diese in früheren Jahren als aussichtslos verrufene Missionsstation Maria Telgte gibt:

Anfang September dieses Jahres kam unser Hochw. Herr

Bischof Adalbero Fleischer, um 97 Neophyten und Kindern von Maria Telgte und 95 von der Ntlangwini-Lokation das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Die letzte Firmung fand gerade vor zwei Jahren statt, wo wir an 260 Firmlinge hatten. Ntlangwini-Lokation liegt etwa 32 englische Meilen von Telgte entfernt und grenzt hart an das Basutoland an. Wegen der weiten Entfernung und des hohen Alters von mehreren, die zu firmen waren, erklärte sich Se. Excellenz mit Freuden bereit, sich auch nach Ntlangwini zu begeben. Auch hatte er vorher bereits so viel Schönes und Günstiges über dieses Missionsgebiet vernommen, daß er schon lange den sehnlichsten Wunsch hatte, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Da wir dort weder eine Kapelle noch eine Kirche, noch eine Schule haben, so mußte alles für die Feier im Puling's Kraale vorbereitet werden. Derselbe besteht aus mehreren schönen Hütten nach dem Typus der Basutos, die ziemlich bequem sind und überaus reinlich gehalten werden; auch an netter Einrichtung nach europäischem Muster fehlte es nicht.

Der Altar für die Feier mußte im Freien errichtet werden unter dem grünen Segeltuch des bischöflichen Autos. Der Kraaleigentümer, Bernard Puling, baute ein Priesterhaus von schön gehauenen Sandsteinen auf seine eigenen Kosten. Dieses jedoch war noch nicht fertig; es standen nur die Mauern.

Pater Martin von Hardenberg, sowie Bruder Tiburtius und ich begaben uns schon tags vorher mit den eingeborenen Schwestern-Kandidatinnen und Ministranten zum Plaze, um alles Nötige für die Feier vorzubereiten. Es war für uns alle eine überaus erfreuliche Überraschung, wahrzunehmen, daß seit meinem letzten Besuch seit drei Wochen unsere Eingeborenen bereits mit dem Fundamente zu einer neuen Kirche von 44 Fuß Länge und 18 Fuß Breite aus eigenem Antrieb und ohne mein Wissen begonnen hatten. Dieselbe wird von Ziegeln gebaut und vorläufig mit langem Grase gedeckt. Alles geht von den Schwarzen selbst aus, und sie erwarten keine finanzielle Beihilfe von ihrem Missionar, da sie nur zu gut wissen, daß er ihnen zur Zeit der gegenwärtigen überaus mißlichen Notlage beim besten Willen nicht zu helfen vermöchte. Der Chief selbst und seine Frau (beide Wesleyaner) nehmen regen Anteil an dem Bau und beeinflussen erfolgreich die Heiden und Protestanten, um für den Kirchenbau zu sammeln und sonst noch mitzuhelfen.

Die beiden Missionare hatten große Arbeit; viele Stunden wurden im Beichtstuhl verbracht, mehrere Katechumenen waren noch zu taufen; andere Neophyten empfingen ihre erste heilige Kommunion, nachdem sie schon vorher entsprechend unterrichtet waren.



Am Dienstag morgen näherten sich ganze Scharen von Eingeborenen aus allen Himmelsrichtungen; viele kamen zu Pferde, die meisten zu Fuß. Andere hatten im Puling's-Kraal oder in der Nachbarschaft übernachtet. Bald nach 8 Uhr tauchte der Kraftwagen des Hochw. Herrn Bischofs in der Ferne auf. Ein allgemeiner Jubel brach los, der sich in den freudigsten Ausrufen äußerte. Alles näherte sich dem Auto und folgte ihm. Viele, besonders die Kinder, hatten noch niemals eine Gelegenheit, ein Auto zu sehen: denn es war zum ersten Male, daß ein solches seinen Weg zu einem so abgelegenen Platz in den wilden Bergen gefunden hat. Auch ein zweites erschien noch mit Pater Raphael und Pater Joseph Nowak aus Kokstad, die unsere Küchenschwester und eine schwarze Kandidatin mitbrachten. Dieses erweckte wieder neue Freudenrufe. Mehr als tausend Eingeborene waren um Puling's-Kraal versammelt.

Der Chief Motokay Dlamini mit seinen Räten und etwa 60 Männern stellten sich ein, um Se. Erzellenz und die Missionare zu begrüßen. Sie marschierten in militärischer Ordnung auf und führten vor uns einen Zulu-Kriegstanz mit den entsprechenden Gefängen und Gesten auf, ein Schauspiel, höchst interessant, das heutzutage nicht mehr so leicht von europäischen Augen gesehen werden kann.

Während der heiligen Messe empfangen 166 unserer Gläubigen die heilige Kommunion. Hernach näherten sich 95, um gefirmt zu werden.

Vor unserer Abreise nach Matatiele und Hardenberg stellte sich der Chief mit seinen Räten und Männern wiederum in militärischer Ordnung auf, um sich vom hochwürdigsten Herrn zu verabschieden. Sie führten einen anderen Kriegstanz auf und schwangen ihre Stecken und hüpfen und sprangen vor dem Bischof. Einer der Räte hielt eine Rede, worin er in größter Begeisterung mit beredten Worten dem Bischofe im Namen seines Chiefs und aller Anwesenden für sein Kommen dankte und auch dafür, daß er ihnen einen Missionar zugeschiekt habe, dem sie treu ergeben sind und dem sie helfen wollen, wo sie es vermögen. Ich antwortete im Namen des Bischofs, welcher auch einige warme Worte des Dankes an den Chief und seine Männer richtete.

Dann stellte ich Sr. Exzellenz ein Duzend meiner Leutchen vor: Männer, Frauen und erwachsene Mädchen, die unter den Eingeborenen des Ntlangwini-Stammes mit wirklich regem und erbaulichem Eifer überaus erfolgreich als Katecheten tätig sind, und zwar völlig gratis, ohne irgendeinen Lohn von mir zu erwarten oder erwarten zu können.

Ich berichtete dem Bischof, daß dieselben an verschiedenen Plätzen der großen Lokation unseren Katechumenen und Neophyten an drei Tagen in jeder Woche Unterricht in unserem heiligen Glauben erteilen, die Kranken besuchen, die Sterbenden taufen und gut auf christliche Ordnung schauen. Es ist keineswegs eine Übertreibung, wenn man diese Neu-Christen und Taufbewerber wegen ihres glühenden Glaubenseifers und kindlich einfältigen Gemütes mit den ersten Christen aus der Zeit der Katakomben vergleicht.

Das kleine Töchterlein von Bernard Puling näherte sich dem Bischof in Gegenwart des Chiefs und seiner Krieger, um ihm eine Geldspende im Namen des Chiefs, der Protestanten und Heiden zu überreichen als „Eine Beisteuer zum Petroleum seines Wagens“.

Unser Hochw. Herr Bischof war überaus freudig überrascht über diesen großartigen Empfang. Er sagte uns, daß er noch niemals etwas Ähnliches erlebt habe und daß er noch niemals einen solchen idealen Platz von einer eingeborenen Mission zu sehen bekommen habe mit so günstiger Stimmung der Bewohner von Ntlangwini für die katholische Kirche.